

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 30 (1974)
Heft: 2

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Othmar Keel, *Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament am Beispiel der Psalmen*. Zürich, Benziger, & Neukirchen, Neukirchener Verl., 1972. 366 S., 524 Zeichn., 32 Tafeln. Fr. 90.—.

Israel stand in regem Austausch mit seiner Umwelt, der zwar bisweilen seine Eigenart gefährdete, aber auch dazu half, die eigenen Gotteserfahrungen durch deren Vorstellungen abzurunden (S. 332). Mag dieses Letztere sich vielleicht auch differenzierter darstellen (vgl. u.), so ist die Sache selbst unbestreitbar und schon unter verschiedenen Gesichtspunkten (z.B. dem der Hymnologie oder der Königsideologie) dargestellt worden; freilich geschah das eher auf Grund von Texten als von Bildern (S. 10). Aber gerade sie sind für die Erfassung dieser Umwelt wesentlich. Da Bilder das Vorverständnis enger begrenzen als blosse Phoneme, können sie ebenso Denkeigenarten (z.B. Aussagen lediglich durch die Zusammenstellung von Aspekten) wie besondere Akzentsetzungen (z.B. das Fliessen von historisch Konkretem zu allgemein gültigen Ordnungen je nach dem Standpunkt des Betrachters bei Symbol und Ideogramm) klarer herausstellen (S. 8).

Damit ist die Aufgabe bestimmt, die der Verfasser sich gestellt hat. Im Unterschied von ähnlichen Werken (Gressmann, *Altorientalische Bilder zum A.T.*; Pritchard, *The Ancient Near East in Pictures relating to the Old Testament*; aber auch Mazar, *Views of the Biblical World*) ist er um die Kontrastierung eines jeden Bildes mit einem biblischen Text und um systematische Anordnung des Materials bemüht. Sie gliedert sich unter den Überschriften I. Vorstellungen vom Weltganzen; II. Mächte der Vernichtung; III. Der Tempel, Ort der Gegenwart; IV. Gottesvorstellungen; V. Der König; VI. Der Mensch vor Gott. Eine ausführliche, erklärende Darstellung erläutert das Bildmaterial, 32 Tafelbilder und 524 instruktive Strichzeichnungen, von denen 225 von der Frau des Verfassers gezeichnet sind. Die Ausführungen werden an den Psalmen exemplifiziert. Das mag in der Natur der Sache liegen, bedeutet aber auch eine gewisse Einengung.

Keel nennt sein Buch bescheiden einen "survey", einen Überblick; verständlich bei einer Darstellung, bei der zwar der Hauptnachdruck auf dem ägyptischen Material liegt, die aber so verschiedene, vom Hethitischen bis zum Persischen reichende Kulturkreise umfasst. Indessen ist der Verfasser sehr darum bemüht, das Besondere biblisch-alttestamentlicher Auffassung im Anderssein ihrer im Geschichtlichen wurzelnden Offenbarung herauszustellen (z.B. S. 40ff. Dualismus; S. 127 Jahwes Unabhängigkeit vom kosmischen Gefüge; S. 196 Die geschichtliche Gotteserfahrung; vgl. dazu auch Einleitung S. 6).

Die Hoffnung, dass dieser "survey" für den Leser eine Fundgrube sei, ist voll berechtigt. Das Buch vermittelt eine Fülle von Anregungen, Einsichten und neuen Gesichtspunkten, für die man zu danken hat. Das Folgende will darum auch nur die Weiterführung eines vom Verfasser angeregten Gespräches sein.

Das Verhältnis Israels zu seiner Umwelt ist sehr differenziert. Ist es dann aber ausreichend zu sagen, dass Israel die Gotteserfahrung, die in El Gestalt gewonnen hatte, weitgehend übernommen und El mit dem Gott Abrahams und mit Jahwe gleichgesetzt habe (S. 186)? Zum Teil kann man es sicher auch so ansehen, dass Israel mit der Erweiterung seines Lebensbereiches auch das Neue von seinem eigenen Glaubenserlebnis her gedeutet hat (charakteristisches Beispiel ist das Mühen darum, das Königtum als den Weg Jahwes mit neuen Mitteln zu begreifen). Natürlich mussten auf diesem Wege auch fremde Vorstellungen und geprägte Symbole übernommen werden; aber sie wurden Metaphern und blieben nicht mehr Symbol. Z.B. sind für die Schilderung der Sinaitheophanie vulkanische Erscheinungen als Hintergrund nicht zu bestreiten (S. 198). Sie sollten aber auch nicht überschätzt werden, denn Rauch und Feuer (wie übrigens auch das Widderhorn, vgl. S. 319) gehören als Mittel der Nachrichtenübermittlung von vornherein auch in den Bereich der Führung. Die Rekonstruktion eines Kupferschmelzofens vom Tell Qasile (Abbildung 298, auch 299) hat ihre Bedeutung darin, ein Bild zu illustrieren, sagt aber noch nichts über seinen Inhalt. Ebenso gibt Bild 270 sicher einen interessanten Einblick in die Praxis eines ägyptischen Arztes; aber das hebräische *rp'* hat sicher bereits semasiologisch eine andere Bedeutung als das ägyptische Äquivalent, so dass der Verweis auf Ps. 103,3b die Sache nicht

mehr trifft. Diese Bedenken gelten z.T. auch da, wo es sich nicht um die natürlich sehr hilfreiche Illustrierung biblischer Realien handelt. Das Bleifigürchen aus Baalbeek (Nr. 237, Tempelchen mit überdimensionierter Gottheit) rechtfertigt kaum die Legende: Seine Säume füllen den Tempel (Jes. 6,1), denn dort ist eine gesteigerte Quantität, hier eine ganz andere geschichtliche Qualität gemeint. Diese Beispiele liessen sich vermehren. Sie rechtfertigen die Frage, ob die Bildunterschriften immer die Sache treffen und ob sie nicht bisweilen verschiedene Ebenen nivellieren und damit das Verständnis verflachen. Man könnte geradezu überlegen, ob diese Unterschriften nicht da fehlen dürften, wo sie nicht wirklich zwingend sind. Übrigens schiene auch die Frage nicht unbegründet, ob nicht von da her – gewiss ungewollt – die Psalmen zu sehr aus dem Ganzen biblischer Verkündigung herausgelöst sind.

Diese Überlegungen mögen ein Zeichen des Dankes sein für den Fleiss und die umfassende Gründlichkeit des Verfassers, sowie für die reichen Anregungen seines Werkes, dem viele aufmerksam und selbständig urteilende Leser zu wünschen sind.

Hans-Joachim Stoebe, Basel

Johannes C. de Moor, *New Year with Canaanites and Israelites*. 1. Description; 2. The Canaanite Sources. = Kamper Cahiers, 21/22. Kampen, J. H. Kok, 1972. 31 + 35 S. Je Fl. 5.50.

Nach einer gründlichen Untersuchung gelangt der Verfasser im 1. Heft zum Ergebnis, dass Israel das Neujahrsfest aus Kanaan übernommen hat (S. 28), wenn auch mit einigen entscheidenden Beschränkungen. So wurde der Ritus der heiligen Hochzeit nicht übernommen, während die Laubhütten nicht mehr als Aufenthalt der Götterbilder, sondern des Volks während der Festlichkeit dienten. Im 2. Heft folgen die Quellen im Urtext und Übersetzung. Zum grössten Teil handelt es sich um Texte aus Ugarit, doch haben wir einige aus phönikisch-punischem und ja'udischem Sprachgebiet und aus Israel selbst (den sog. "Gezer-Kalender", der vom Verfasser nach W. F. Albright unter ausdrücklicher Zurückweisung der Erklärung von G. Garbini und J. C. L. Gibson gedeutet wird). Die beiden Hefte, deren Preis innerhalb heute seltenen, anständigen Schranken bleibt, bieten einen wichtigen Beitrag zur Bibelwissenschaft und zur westsemitischen Religionsgeschichte.

J. Alberto Soggin, Rom

D. J. McCarthy S. J., *Old Testament Covenant. A Survey of Current Opinions*. (Growing Points in Theology.) Oxford, Blackwell, 1972. VIII + 112 S. £ 1.50.

Das Buch, das jetzt in einer englischen Ausgabe vorliegt, erschien nach einer kürzeren Vorfassung im *Catholic Biblical Quarterly* 1965 zuerst in deutscher Sprache unter dem Titel "Der Gottesbund im Alten Testament" in den *Stuttgarter Bibelstudien* 13 (1966; 2. Aufl. 1967). Der Verfasser sah seine Aufgabe darin, einen Bericht über die Forschung der letzten Jahre zu geben. Seine sorgfältige, abgewogene und kritisch besonnene Darstellung der Probleme, seine nachdrückliche Warnung davor, den Bund in Israel als univoce Grösse aufzufassen oder das Bundesformular als alles erklärende "Wunderpille" anzuwenden, seine Zurückhaltung gegenüber zu weitgehenden Folgerungen machten dieses Buch zu einer dankenswerten und hilfreichen Wegleitung, auch da, wo man vielleicht Fragen offen bleiben sah, wie bei der Bestimmung des Verhältnisses von Bund und Kultus, Bundesfest usw.

Die englische Ausgabe von 1972 ist nicht einfach eine Übersetzung und eine Ergänzung der Bibliographie bis auf den Stand von 1972, was nur eine Selbstverständlichkeit wäre. Der Inhalt ist zwar der Gleiche geblieben, jedoch an vielen Stellen gekürzt und gestrafft. Dafür ist in den Seiten 59–89 ein ausführliches Postscript hinzugetreten, in dem das in der Zwischenzeit zu diesem Problemkreis erschienene Material verarbeitet und nutzbar gemacht wird. Dabei richtet sich die Darbietung nach den Einteilungsprinzipien des Hauptteils (z.B. *Philology and b'érît*; *Covenant as Idea and Institution*; *Treaty Texts and Covenant Texts* usw.). Besonders wichtig scheint mir wieder der Abschnitt *Covenant and Kingship* zu sein. So handelt es sich hier nicht nur um die Übersetzung eines hierzulande in

deutscher Sprache leichter zugänglichen Buches, sondern tatsächlich um etwas Neues, an dem man nicht vorbeigehen und für das man dankbar sein kann.

Hans-Joachim Stoebe, Basel

Ulrich Kellermann, *Messias und Gesetz. Grundlinien einer alttestamentlichen Heilserwartung. Eine traditionsgeschichtliche Einführung.* = Biblische Studien, 61. Neukirchen-Vluyn, Neukirchener Verl., 1971. 142 S. DM. 11.—.

Der vorliegende Band möchte "als Einführung für theologisch geschulte Laien, Theologiestudenten und Pfarrer in die Geschichte einer Hoffnung" dienen. Dieser Zweck wurde erreicht, ja in manchem übertroffen. Als erstes werden die Texte untersucht: Jes. 9,1–6 stammt vermutlich entweder vom Propheten selbst oder von seinen Jüngern; Jes. 11,1–5 "dürfte am ehesten von Jesaja stammen"; Jes. 32,1–5 hat epigonenhafte Züge, hängt aber von Jes. 11,1–5 ab; aus der Jesajaschule stammt Jes. 11,6–9; Mic. 4,14–5,5 ist wohl nicht dem Propheten zuzusprechen; Ez. 21,30–32 sollte nicht viel später als die Ereignisse um 587 entstanden sein, und dasselbe gilt von Jer. 23,5–6; Am. 9,11–12 ist dem Deuteronomisten zuzusprechen, wie der Verfasser anderswo ausführlicher begründet hat. Die weiteren Texte sind nachexilisch. Wichtig sind die Untersuchungen über Messias und Gesetz, die natürlich von der Gestalt des Josias ausgehen; über Sinaibund und Davidsbund, wobei ausdrücklich erwähnt wird, dass "Bund" in früherer Zeit eher als "Verheissung" zu deuten ist; und über Gesetz und Gottesherrschaft. Die Untersuchung reicht bis in die pharisäische Zeit hinein, unter Berücksichtigung der Pseudoepigraphe und der Qumrân-Schriften.

J. Alberto Soggin, Rom

Thomas Willi, *Die Chronik als Auslegung. Untersuchung zur literarischen Gestaltung der historischen Überlieferung Israels.* = Forsch. z. Rel. u. Lit. des A. und N.T., 106. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1972. 267 S. DM 51.—/55.—.

Weil die Bücher der Chronik keine isoliert zu betrachtende Grösse, sondern in einem strengen Sinn Auslegung sind, die nur in ständigem Vergleich mit dem Ausgelegten, dem in den Samuelis- und Königsbüchern überlieferten Geschichtswerk, zugänglich und verständlich wird, gilt noch immer der Satz des Midrasch: "Die Chronik wurde nur für die gelehrte Exegese gegeben" (lō nittan Divrē ha-Yāmīm 'ellā lidrōš, Lev. R. I 3; Willi S. 16). Den Beweis erbringt die "gelehrte Exegese" in einem stetigen Strom neuer Monographien und Aufsätze¹ zum Ganzen oder zu Teilproblemen dieses Geschichtswerks. Schwerer hat es wohl nicht nur der "heutige Durchschnittsleser der Chronik" (dazu Willi S. 137f.), sondern auch der nicht auf Derartiges spezialisierte Theologe. Beiden ist der Zugang zu Eigenart und Sinn der chronistischen Geschichtsdarstellung dadurch verstellt, dass man im Grunde die Vorlage Wort für Wort kennen muss, um die oft feinen Nuancen zu erfassen, in denen sich der Chronist von dem vorausgesetzten Text unterscheidet. Hier bietet das Buch von Thomas Willi, ursprünglich eine Tübinger evangelisch-theologische Dissertation von 1969, eine wesentliche Hilfe an. Anhand von neun Kategorien (S. 67f.) analysiert der Verfasser die Unterschiede zwischen dem ausgelegten und dem auslegenden Text, d. h. zwischen den Samuelis- und Königsbüchern und der Chronik. Beziehen sich die Kategorien I und II auf Fragen der Textüberlieferung der beiden Geschichtswerke unabhängig von der Arbeit des Chronisten, so dienen die Kategorien III–IX der Entschlüsselung der exegetischen Technik

¹ Genannt seien nur die neuesten mir bekanntgewordenen Monographien: P. R. Ackroyd, *The Age of the Chronicler* (1970); R. Mosis, *Untersuchungen zur Theologie des Chronistischen Geschichtswerkes* (1973); P. Welten, *Geschichte und Geschichtsdarstellung in den Chronikbüchern* (1973). Eine weitere Monographie, Dissertation der Hebräischen Universität Jerusalem 1973, ist wohl von Sara Japhet zu erwarten; vgl. ihren Aufsatz *The Supposed Common Authorship of Chronicles and Ezra-Nehemiah Investigated Anew: Vet. Test.* 18 (1968), S. 330–371.

des Autors: bei Kategorie III handelt es sich um orthographische und grammatikalische Änderungen (die allerdings z.T. auch mit der Textüberlieferung zusammenhängen können), bei IV um kleinere Auslassungen und Kürzungen, bei V um verdeutlichende Zusätze und Änderungen gegenüber dem Text der Vorlage. Kategorie VI ist die Adaption, die Ersetzung des Unbekannten durch Bekanntes, des Veralteten durch Modernes. Kategorie VII erfasst die theologischen Konzeptionen, die der Chronist an das überlieferte Geschichtsbild heranbringt, VIII, von Willi als Rezension bezeichnet, die Bezüge auf Stellen seiner Heiligen Schrift, die der Schriftsteller herstellt, und die Vereinheitlichung von Begriffen und Vorstellungen. Kategorie IX ist die Typologie. Die Entfaltung der neun Kategorien auf S. 69–175 bildet das exegetische Herzstück des Buches, in dem in mühevoller, aber ertragreicher Kleinarbeit die wesentlichen Ergebnisse gewonnen werden. Wie lohnend diese Arbeit ist, beweist besonders eindrücklich die Behandlung der neunten Kategorie, der Typologie. Zwar hat man bisher “typologische Schriftverwendung . . . fast nur in der Eschatologie finden wollen” (S. 165), doch kann der Verfasser nachweisen, dass typologische Exegese zunächst in der “Tendenz zur Verallgemeinerung” (S. 160f.), dann in der “Konzentration” (S. 161–163) ein wichtiges Mittel chronistischer Auslegung darstellt, die – als typologische Geschichtsbetrachtung – auf Schritt und Tritt in den Chronikbüchern begegnet: “Aus den vielen Vorgängen wird das Typische erhoben . . . , ihm gilt das Augenmerk der Chronik, erst in zweiter Linie dann auch dem geschichtlich Vereinzelten” (S. 167). Die Analyse der exegetischen Technik des Chronisten anhand der neun Kategorien lässt nach Willi nun den Schluss zu, dass die Chronik “literarisch konzipiert” ist, dass bei ihrer Entstehung mündliche Tradition nur eine untergeordnete Rolle gespielt hat (S. 187).

Das skizzierte exegetische Kernstück des Buches ist eingebettet in das zweite Kapitel (S. 48–189), in dessen Überschrift der Buchtitel “Die Chronik als Auslegung” aufgenommen ist. Ihm vorangestellt ist in einem ersten Kapitel (S. 9–47) eine ausführliche Geschichte der Chronikauslegung, die vor allem für den mit jüdischer Exegese weniger Vertrauten eine wahre Fundgrube ist. Den Schluss bildet ein dritter Hauptteil (S. 190–244), der “Die Chronik als spätnachexilisches Geschichtswerk”, also das bereits um Zusätze vermehrte Werk, zum Gegenstand hat. Auch hier präsentiert der Verfasser wohlabgewogene Ergebnisse seiner Untersuchungen. So widersteht Willi einerseits der Versuchung, die Zusätze zum ursprünglichen Geschichtswerk im Sinne einer einheitlichen Bearbeiterschicht, etwa des “zweiten Chronisten” K. Gallings, zu interpretieren, andererseits aber auch der Resignation etwa M. Noths, der in bezug auf 1. Chr. 2–9 von “sekundären wilden Textwucherungen” sprach (vgl. Willi S. 202). Für den Verfasser ergibt sich vielmehr, “dass sich der Hauptteil der genannten Zusätze deutlich von der allgemeinen Thematik der Chronik als einer Davididengeschichte abhebt und so trotz seiner Uneinheitlichkeit unter einen ganz bestimmten Gesichtspunkt tritt, nämlich den der kultischen Organisation” (S. 203). Wenn Willi schliesslich die Existenz einer oder mehrerer Sonderquellen der Chronik bestreitet und vielmehr den chronistischen Quellenverweisen (die der heutige Leser in die Kategorie der Fiktion einreihen muss) entnimmt, dass der Chronist bis zu den der deuteronomistischen Geschichtsschreibung zugrundeliegenden prophetischen Quellen zurückgehen möchte, dass es ihm also “um die Frage der primären Geschichtsschreibung, der Geschichtsschreibung der ersten Epoche” (S. 240) geht, kann man dem Verfasser auch in dieser Frage die Zustimmung kaum versagen.

Manfred Weippert, Tübingen

Gerhard Hasel, *Old Testament Theology. Basic Issues in the Current Debate*. Grand Rapids Mich., W. B. Eerdmans, 1972. 103 S. \$ 1.95.

Dies ist eine längst fällige Untersuchung über den Stand der Debatte über die alttestamentliche Theologie. Es gibt kaum einen Teil oder einen Verfasser, die ausser Betracht gelassen worden sind. Das ist besonders wichtig u.A. auch was die angelsächsische Literatur betrifft, die auf unserem Kontinent oft übergangen wird. Der kleine Band, immer genau ohne pedantisch zu wirken, empfiehlt sich bedingungslos allen denjenigen, die über die seit den 50-er Jahren sich im Gange befindliche Diskussion unterrichtet sein möchten. Heute, da die Debatte vorläufig ruht, ist ja die Zeit besonders günstig, das Fazit der ersten Etappe zu ziehen.

Untersucht werden: die methodische Frage, das Problem der Geschichte, der Historie und der Heilsgeschichte, das der Mitte des Alten Testaments, das der Beziehungen zwischen den beiden

Testamenten. Die Arbeit schliesst mit einer Reihe von konkreten Vorschlägen, wie alttestamentliche Theologie getrieben werden sollte: 1) Sie muss als historisch-theologisches Fach verstanden werden. 2) Von Anfang an muss sie also historisch *und* theologisch geführt werden. 3) Wer alttestamentliche Theologie treibt, hat seinen Gegenstand von vornherein festgelegt: die Theologie des *Alten* Testaments. 4) Bei der Entwicklung alttestamentlicher Aussagen sollten wo möglich die Daten der einzelnen Schriften berücksichtigt werden. 5) Eine Synthese muss angestrebt werden, jenseits der Botschaft der einzelnen Einheiten. 6) Obwohl anfänglich mehrere Theologien sich zu Wort melden, hat das Fach die *eine*, alttestamentliche Theologie im Auge. 7) Die Beziehungen beider Testamente müssen ständig vor Augen gehalten werden.

Eine deutsche Übersetzung dieser wichtigen Abhandlung würde sich lohnen.

J. Alberto Soggin, Rom

Xavier Jacques S. J., *Index des mots apparentés dans la Septante*. = Subsidia Biblica, 1. Biblical Institute Press, Rome, 1972. XIV + 233 S.

Im Vergleich zu dem 1969 vom gleichen Verfasser herausgegebenen "Index des mots apparentés dans le Nouveau Testament" ist der neue Index verwandter Wörter in der Septuaginta noch übersichtlicher. Obwohl nicht inhaltliche Synonyma zusammengestellt werden, sondern nur morphologisch und semantisch verwandte Wörter, bildet die Arbeit eine höchst brauchbare Ergänzung zu den verschiedenen Konkordanzen und Wörterbüchern.

Felix Christ, Basel

Bruno Corsani, *Introduzione al Nuovo Testamento*, 1. Vangeli e Atti. Torino, Ed. Claudiana, 1972. 333 S. L 3.800.

Der Waldenser Neutestamentler in Rom macht in seiner die "Storia Letteraria della Bibbia" (Longo/Comba, 1924) ersetzenden Einleitung in die Evangelien und die Apostelgeschichte die italienischen Bibelleser mit den neusten Forschungsergebnissen bekannt. Das Werk, das nicht nur deutsche protestantische Exegeten zitiert, sondern alle Nationen und Konfessionen berücksichtigt, zeichnet sich aus durch Sorgfalt, Zurückhaltung Hypothesen gegenüber und den Mut, strittige Fragen offen zu lassen.

Felix Christ, Basel

Franz Zinniker, *Probleme der sogenannten Kindheitsgeschichte bei Mattäus* (sic). Fribourg, Paulus-Verlag, 1972. 194 S. Fr. 20.-.

Dem Verfasser geht es vor allem um die historischen Fragen, die er in der Regel in konservativem Sinne löst. Aus dem Komplex der Kindheitsgeschichten in Matth. 1,18–2,23 fällt die Magiergeschichte 2,1–12 heraus, die sich als eine Art christlicher Midrasch über Micha 5,1 erweist, möglicherweise geschrieben als christliche Überbietung des Zuges von Tiridates von Armenien nach Rom zu Nero, 66 n.Chr. (S. 111ff.). Die übrigen Texte sind historisch zuverlässig und gehören zu einem Komplex von Josephstraditionen, die unter dem Gesichtspunkt der "göttlichen Erleuchtungen Josefs in bezug auf das Messiaskind" (S. 169) möglicherweise von den Verwandten Josephs, z.B. den "Vettern" Jesu, gesammelt und verbreitet worden sind. Nur die Engellerscheinungen sind dabei als zeitgenössisches Darstellungsmittel zu betrachten (S. 130ff.). Einen langen Abschnitt widmet der Verfasser den matthäischen Reflexionszitaten (S. 30–95), die alle einzeln besprochen werden. Auch hier ist er daran interessiert, dass die im ersten Evangelium mit Reflexionszitaten versehenen Angaben gute historische Tradition enthalten. Darüber kann man sicher diskutieren; aber nur aus der unbestreitbaren Tatsache, dass der Evangelist selbst diese Begebenheiten für historisch hält (z.B. die zwei Reittiere in Matth. 21,1ff.), wird man noch nicht allzuviel schliessen dürfen. Überhaupt ist das Buch nicht frei von

Naivitäten, etwa, wenn wieder einmal aus der sattem bekannten Neigung des Herodes zu Grausamkeit auf die Historizität des Kindermordes geschlossen wird (S. 85ff.), oder gar, wenn Herodes, der von den Römern abhängige Klientelfürst, mit Pontius Pilatus verwechselt wird (S. 92, ein Lapsus?). Der Verfasser hat sich Mühe gegeben, die Texte zu diskutieren; dankenswert ist insbesondere, dass für Nichttheologen griechische und lateinische Texte immer übersetzt werden. Dennoch wird man den Katecheten und Predigern, für die er sein Buch schreibt, zu seinem Gebrauch nicht mit gutem Gewissen raten können.

Ulrich Luz, Göttingen

M. Didier (Hrsg.), *L'Évangile de Matthieu. Rédaction et théologie*. = *Bibl. Ephemeridum theol. Lovanensium*, 29. Gembloux, J. Duculot, 1972. 428 S. 750 FB.

Der Band enthält die Referate auf den im September 1970 in Löwen durchgeführten 21. "Journées bibliques" von E. Cothenet, A. Descamps, M. Devisch, J. Dupont, K. Gatzweiler, L. Hartman, J. Kahmann, J. Lambrecht, S. Légasse, C. M. Martini, F. Neiryneck, D. Senior, J. Smit Sibinga, G. Streckler, F. Van Segbroeck und A. Vögtle über die Redaktionsgeschichte des ersten Evangeliums. Der sehr instruktive Sammelband bildet den ersten Teil einer Trilogie: Teil II wird Lukas, Teil III Markus gewidmet sein. Es wäre zu hoffen, dass dem Gesamtwerk Indexe beigegeben würden.

Felix Christ, Basel

Albert Fuchs, *Sprachliche Untersuchungen zu Matthäus und Lukas. Ein Beitrag zur Quellenkritik*. = *Analecta Bibl.*, 49. Roma, Pont. Inst. Bibl., 1971. X + 217 S. L. 4.500.–

Der Rezensent versucht, sich einer dem Autor offenbar wenig bekannten Tugend zu befleißigen: der Kürze. Nach einer Einleitung über die synoptische Frage (S. 1–17) gibt der Verfasser einen Überblick über die literarkritischen Thesen zu Matth. 9,27–31 und Luk. 21,14f. (S. 18–44). Es folgt eine 120 Seiten umfassende, vokabelstatistische und stilistische Untersuchung von Matth. 9,27–31 (S. 45–170) und eine kürzere von Luk. 21,14f. (S. 171–192). Die Analyse der beiden Texte erfordert rund 25 Seiten Register. Die Ergebnisse sind zweifellos richtig, wenn auch teils banal (Matthäus benützt für 9,27–31 keine Sonderquelle, sondern arbeitet Mark. 10,46ff. um), teils hypothetisch und – wie dem Verfasser selbst klar ist – aufgrund der schmalen gewählten Textbasis nicht beweisbar (die "kleineren Übereinstimmungen" zwischen Matthäus und Lukas gegen Markus sind am ehesten aufgrund einer sekundären Bearbeitung des uns erhaltenen Markustextes, genannt Deuteromarkus, zu erklären).

Lohnte es sich, diese Dissertation zu drucken? Die Ergebnisse hätten leicht in einen kürzeren Zeitschriftenaufsatz zusammengefasst werden können. Wir leben heute in einer Zeit, wo sich die neutestamentliche Wissenschaft weithin durch mikroskopische Miniaturarbeit und Papierverschleiss hervortut. Dass unsere Studenten den Sinn dieses Tuns gelegentlich in Frage stellen, braucht uns nicht zu wundern.

Ulrich Luz, Göttingen

Elio Peretto, *La lettera ai Romani cc. 1–8 nell' Adversus Haereses d'Ireneo*. Bari, Istituto di Letteratura cristiana antica, 1971. = *Quaderni di "Vetera Christianorum"* 6. 262 S. L. 3.800.

Dieses Buch brauchte nicht geschrieben zu werden. Es stellt eine reine Kompilation dar, in der mit emsigem Fleiss aus dem Werke des Irenäus und der reichhaltigen Sekundärliteratur zitiert wird, ohne dass ein fassbares Ereignis herausspringt. Man erfährt über das Paulusverständnis des Irenäus nichts Neues und gewinnt keine Einsichten in die Überlieferungsgeschichte seiner Schrift.

Hans-Dietrich Altendorf, Zürich

Josephus Alberigo e.a., *Conciliarum oecumenicorum decreta*. Ed. 3a. Bologna, Istituto per le scienze religiose, 1973. XXIV + 1135 + 171* S.

Diese einbändige Sammlung ersetzt und ergänzt in vorzüglicher Weise die alten Ausgaben der Konzilsakten von Mansi, Bruns und anderen. Sie beginnt mit Nicänum I (325 n.Chr.) und endet in der neuen Auflage mit Vaticanum II (1962–65). H. Jedin in Bonn diente als Berater, G. Alberigo in Bologna als Redaktor, und die literarische Ausarbeitung erfolgte an seinem Institut für Religionswissenschaft in Bologna. Für die altkirchlichen Konzilien zeichnen P. Joannou und J. Dossetti, für die mittelalterlichen C. Leonardi, für die vor- und nachreformatorischen P. Prodi und G. Alberigo. Die griechischen, lateinischen und teilweise armenischen Texte wurden mit grösster Sorgfalt gedruckt. Angaben über Literatur, Variantlesarten, Bibelzitate u.dgl. sowie ausführliche Register über Bibelstellen, Konzilsthemen, Personennamen und Glaubensbegriffe bereichern das Sammelwerk. Die im Mittelalter berühmten Kanonisten von Bologna haben im neuen ökumenischen Zeitalter würdige Nachfolger gefunden.

Bo Reicke, Basel

Bezalel Narkiss (Hrsg.), *Geschichte der jüdischen Kultur in Bildern*. In Zusammenarbeit mit S. Abramsky, D. Flusser, A. C. Schalit, M. Ziv. Übers. von Luise Kaufmann. Original: *Picture History of Jewish Civilization*. Zürich, Flamberg Verl. & Benzinger Verl., 1973. Lexikonformat. 241 S., zahlreiche Farbbilder. Fr. 78.—.

Der prächtig illustrierte Band schildert die Geschichte der Hebräer in Ägypten und Palästina und die Schicksale der Juden in verschiedenen Ländern bis zur Rückeroberung der Klagemauer im Sechstagekrieg. Zunächst beziehen sich die Bilder auf die nichthebräische Kultur im alten Ägypten und Kanaan, sodann auf die jüdische Kunstgeschichte vom Hellenismus der Kidronmonumente bis zum Impressionismus des Pissarro und Naivismus des Chagall. In der Darstellung der Antike enthält der Begleittext manche Ungenauigkeiten, aber die Geschichte späterer Epochen wird gut bewältigt.

Bo Reicke, Basel

Heinrich Strauss, *Die Kunst der Juden im Wandel der Zeit und Umwelt. Das Judenproblem im Spiegel der Kunst*. Tübingen, Wasmuth, 1972. 144 S., 49 Abb. auf Tafeln.

Der durch seine Aufsätze zu Problemen jüdischer Kunst bekannte Jerusalemer Autor legt hier eine (vorzüglich illustrierte) Zusammenfassung seiner Sicht vor. Es handelt sich um knappgefasste Kapitel, die in lockerer Folge etwa dreitausend Jahre durchmustern. Die beiden Hauptteile sind überschrieben: "Jüdische Kunst als die Schöpfung einer kulturellen Minorität" und: "Das Galut-Problem des jüdischen Künstlers in der Moderne". Dem Verfasser bestätigt sich seine schon früher geäußerte Ansicht, dass von einer ausgesprochen jüdischen Kunst im Grunde nicht geredet werden könne. An zum Teil geradezu verblüffenden Beispielen wird erläutert, wie gleichgültig Juden manchmal bildnerischen Hervorbringungen gegenüberstanden und gerade deshalb Motive und Strömungen ihrer Umwelt rezipieren konnten, selbst wenn diese dem jüdischen religiösen Empfinden wenig genug entsprachen. Umso eindrucksvoller geht aus dem dargebotenen Material hervor, unter welchem Druck innerer und äusserer Art die jüdische Kunstübung während langer Zeiten stand. Die Tragik des jüdischen Schicksals nach der Zerstörung des dritten Tempels wird erneut deutlich. In einem Anhang wirft Strauss die Frage auf: "Eine jüdische Kunst im Lande der Väter oder eine neue israelische Kunst?". Er gesteht, eine Antwort gegenwärtig noch nicht geben zu können.

Das mit spürbarer Liebe geschriebene Buch (dem eine originelle Zeittafel beigegeben ist) wird keinen Leser und Betrachter ohne Anregung lassen. Die Überfülle des Stoffes veranlasste den Verfasser, ziemlich eklektisch zu verfahren; daher die unterschiedlich intensive Durchdringung des Gegenstandes und die etwas sprunghafte Darstellungsweise, die der Verfasser bewusst in Kauf nahm. Aber die Grundthese ist klar herausgestellt und leuchtet ein.

Hans-Dietrich Altendorf, Zürich

Bernhard Blumenkranz (éd.), *Histoire des Juifs en France*. = Collection Franco-Judaica, 1. Toulouse, E. Privat, 1972. 479 S. Fr. 80.—.

Dass die spärlichen Darstellungen der Geschichte der Juden in Frankreich geographisch oder zeitlich begrenzt sind oder dann weit zurückliegen, rechtfertigt zur Genüge den Versuch des verdienten Historikers B. Blumenkranz, zusammen mit einem Team von 6 Historikern und 3 Juristen die zahlreichen, z.T. sehr wertvollen Einzelarbeiten zu diesem Thema zu einer Gesamtschau zu runden. Das mit zahlreichen Illustrationen versehene und ansprechend ausgestattete Werk ist bis zur Gegenwart fortgeführt. Angesichts der Bedeutung des französischen Judentums im Rahmen der jüdischen Geschichte ist eine solche Darstellung weit über Frankreich hinaus von Interesse, besonders auch in der Schweiz, deren jüdische Bevölkerung mit dem elsässischen Judentum in besonderer Weise verbunden ist. Die demographischen und sozialen Aspekte sind in diesem flüssig geschriebenen Werk bewusst in den Vordergrund gestellt. Trotzdem scheint uns, dass David Kimchi und Moses von Coucy zumindest hätten erwähnt werden müssen. Die in Fülle zitierten Quellen stehen z.T. ausserhalb Frankreichs kaum zur Verfügung, sodass man oft für detailliertere Angaben dankbar wäre. Einige Ungenauigkeiten sind bei einem so umfassenden Werk kaum zu vermeiden. Der Friedhof Hegenheim ersetzte wohl denjenigen von Zwingen (S. 171), nicht aber den von Basel, der schon lange nicht mehr existierte. Zwingen fehlt im Index, ebenso "le" mathématicien "Bernouilli" (S. 272; gemeint ist wohl Johann III Bernoulli, 1744–1807). Das von diesem 1782 übersetzte Werk von Dohm erschien 1781 (nicht 1783). Sehr nützlich ist die synoptische Tabelle am Ende des Buches, die die Geschichte der Juden in Frankreich einerseits mit der Geschichte der Juden im allgemeinen, andererseits mit der Geschichte Frankreichs in Beziehung setzt.

Bernhard Prijs, Basel

Guy P. Marchal, *Die Statuten des weltlichen Kollegiatstifts St. Peter in Basel. Beiträge zur Geschichte der Kollegiatstifte im Spätmittelalter mit kritischer Edition des Statutenbuchs und der verfassungsgeschichtlichen Quellen, 1219–1529 (1709)*. = Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte, 4. Basel, Fr. Reinhardt Komm. Verl., 1972. 594 S. Fr. 78.—

Die mittelalterliche Verfassungsgeschichte der Stifte im Oberrheingebiet ist durch Abhandlungen oder Editionen von Statuten relativ gut erschlossen. Die vorliegende Arbeit schliesst eine noch offengebliebene Lücke, indem in verdienstvoller Weise der kirchenrechtliche Rahmen des Kollegiatstiftes St. Peter in Basel erarbeitet wird. Neben dem eigentlichen Statutenbuch werden weitere verfassungsrechtliche Quellen ediert und zusammen in einer umfangreichen Einleitung zu einer gedrängten Darstellung der äusseren Entwicklung des Stiftes und seiner Institutionen ausgewertet. Das innere Leben bleibt grundsätzlich bei Abhandlung und Textauswahl ausgeklammert. Seit seiner Gründung im Jahre 1219 stand das St. Petersstift in einem Abhängigkeitsverhältnis zum Basler Domstift. Aus dieser Unterordnung konnte es sich langsam lösen, was etwa die Entwicklung der rechtlichen Bestimmungen über die einzelnen Stiftsämter zeigt. Propstei, Dekanat, Kustodie, Kantorei und Scholastrie fielen immer mehr unter die Verantwortung des St. Peterstiftes. Allein der für die gesamte Administration zuständige Kustos wurde vom Dompropst gewählt und beaufsichtigt. Dabei gilt stets zu bedenken, dass die Auseinandersetzungen mit dem Domstift letztlich weder religiöse noch rechtliche, sondern wirtschaftliche Gründe hatten. Das Konkurrenzverhältnis wird auch daran sichtbar, dass es Kanonikern von Anfang an verboten war, an beiden Institutionen Pfründen zu besitzen. Ausführlich widmet sich der Verfasser der rechtlichen und wirtschaftlichen Stellung der Kapläne. Die bis ins Detail verfolgte Auseinandersetzung zwischen Chorherren und Kaplänen über die ihnen je zustehenden Einkünfte wirft ein scharfes Licht auf den Gegensatz zwischen den Klerikern, ohne dass hier – wie etwa am Dom – soziale Unterschiede eine Rolle gespielt hätten, stammten doch Chorherren und Kapläne aus denselben gesellschaftlichen Schichten. Ein überraschendes Ergebnis zeitigte die Untersuchung des Verhältnisses des Stiftes zur 1460 gegründeten Universität. Zwar wurde die Kirche zur eigentlichen Universitätskirche, in der Rektorwahlen und Doktorpromotionen stattfanden, doch wehrte sich das Kapitel von Anfang an gegen die schliesslich doch erfolgte Inkorporation von seiner

Kollatur unterstehenden Kanonikaten in die Universität. Verzweifelt versuchte das Stift, seinen kirchlichen Charakter zu wahren. Erst der Durchbruch der Reformation in Basel 1529 machte diese Anstrengungen endgültig zunichte, doch lebte bis ins 19. Jahrhundert hinein das Stiftskapitel im Professorenkollegium unter der Leitung eines Dekans weiter.

Den Hauptteil des Buches macht die Edition der Statutensammlung aus dem 15. Jahrhundert sowie weitere Quellen zur Verfassungsgeschichte des Stiftes aus. Die Anlage des Statutenbuches sowie die intensive verfassungsrechtliche Tätigkeit dieser Zeit liegen in der Abwehr von Universitätsansprüchen begründet. Die Edition entspricht den heute allseits anerkannten Gepflogenheiten, besonders sind die Kopfreger und die umfangreichen Register (kombiniertes Orts- und Personenregister sowie Sachregister) zu begrüßen. Im sachlichen Kommentar legte der Herausgeber das Hauptaugenmerk auf die Erschließung erwähnter Personen. Es bleibt zu hoffen, dass eine Auswertung dieser hier ausgebreiteten personengeschichtlichen Einzelheiten zu einer umfassenden Studie über die mit dem Stift verbundenen Konventsherren, Kapläne oder Stifter noch folgen wird.

Ulrich Gäbler, Zürich

Ernst-Wilhelm Kohls, *Luther oder Erasmus. Luthers Theologie in der Auseinandersetzung mit Erasmus*, 1. = Theologische Zeitschrift, Sonderband 3. Basel, Fr. Reinhardt, 1972. 369 S. Fr. 24.80, für Bezieher der Zeitschrift 19.80.

Der Konflikt zwischen Luther und Erasmus gehört zu den Themen der Theologiegeschichte, die als offenbar nicht zu bewältigende Vergangenheit immer wieder virulent werden, weil sie Grundentscheidungen betreffen, die stets neu zu verantworten sind. So ist es nicht überraschend, wenn auch in den letzten Jahren mehrere Untersuchungen erschienen sind, die je nach dem Standpunkt des Verfassers Stellung beziehen. Das Ergebnis ist direkt oder indirekt vielfach ein Bekenntnis. Dazu bemerkt der Verfasser dieser neuen Untersuchung zu einem alten Thema mit Recht: "Insgesamt ist damit bislang weder Erasmus noch Luther im Blick auf die Abklärung ihres beiderseitigen Verhältnisses historische Gerechtigkeit widerfahren."

Die neue Arbeit des Marburger Kirchenhistorikers schliesst sich unmittelbar an seine 1966 veröffentlichte Gesamtdarstellung der Theologie des Erasmus an. Dort hatte Kohls in einer Ehrenrettung an den früheren theologischen Schriften gezeigt, dass man Erasmus nicht gerecht wird, wenn man ihn als humanistischen Theologen oder als theologischen Rationalisten versteht. Vielmehr vertrete er ein "universales christozentrisches System" mit einer expliziten Schrifttheologie, in dessen Mittelpunkt das Kreuz Christi als Grund für den Frieden Christi stehe. Damit wurden vor allem solche Auffassungen abgelehnt, in denen die Theologie des Erasmus als ein universalistischer Theismus verstanden wird, der die christliche Dogmatik untergräbt (W. Dilthey), oder als ein Bergpredigt-christentum mit einer Ethisierung des Glaubens (E. Troeltsch, P. Wernle, W. Köhler).

Nach Stoff und Zeit wird die Gesamtdarstellung der Theologie des Erasmus in dem neuen Buch unmittelbar fortgesetzt. Das erste Kapitel behandelt die erasmische Ausgabe des Neuen Testaments von 1516 nach ihrem geschichtlichen Ort und ihren theologischen Intentionen. Die knappen Ausführungen in diesem Kapitel von lediglich 18 Seiten wiederholen im wesentlichen die früheren Ergebnisse. Sie stützen sich vor allem auf die "Paraclesis", leisten aber nicht die früher gestellte Aufgabe einer theologischen Untersuchung der "Annotationes" zum Neuen Testament. Da im weiteren besonders auf Luthers Römerbriefvorlesung eingegangen wird, hätte eine solche Untersuchung recht aufschlussreich sein können.

Nach Umfang und Gewicht liegt der Schwerpunkt des Buches im 2. Kapitel: "Luthers Urteil über die erasmische Theologie und Luthers eigene Position." Das Urteil Luthers wird aus dessen Brief an Spalatin vom 19.10.1516 erhoben (Weim. Ausg., Briefe, I, Nr. 27). Es ist eine implizite Stellungnahme zur Ausgabe des griechischen Neuen Testaments und betrifft das Verständnis der Gerechtigkeit aus dem Gesetz und den Werken, theologiegeschichtlich wird es greifbar an dem Unterschied zwischen den antipelagianischen Schriften Augustins, denen Luther folgt, und den exegetischen Werken des Hieronymus, die von Erasmus bevorzugt werden. Kohls thematisiert dies zutreffend in der Frage nach der christlichen Ethik, und hierzu wird dann in grosser Ausführlichkeit Luthers Verständnis der

Rechtfertigung, wie es vor allem in der Römerbrief-Vorlesung von 1515/16, aber auch in anderen früheren und späteren Schriften hervortritt, dargestellt.

Das Buch schliesst mit einer zusammenfassenden Gegenüberstellung der Positionen von Luther und Erasmus, und darin erweist sich die im Thema formulierte Frage "Luther oder Erasmus?" als ein kontradiktorischer Gegensatz: Luther, aber nicht Erasmus! Die unmittelbare theologische Begegnung der beiden in der Auseinandersetzung um die Frage der Willensfreiheit wird zwar gelegentlich eingeblendet, nicht aber besonders behandelt. Ein drittes Kapitel ist zwar als 2. Band angekündigt, doch das Ergebnis ist bereits in aller Schärfe formuliert mit der These: "Humanistischer Protestantismus und wahres evangelisches Christentum wollen nicht länger verwechselt werden!"

In dieser These liegt das Ziel, aber auch die ganze Problematik des Buches, das nicht eine historische Untersuchung, sondern eher eine theologische Programmschrift oder auch ein persönliches Bekenntnis ist, wenn der Verfasser im Vorwort sagt: ". . . so ist mir bei der Arbeit an dem jetzigen Thema die Mitte des Lebens Luthers neu deutlich geworden, die nicht in Luthers Person liegt, sondern in Luthers Ergriffensein von der Heiligen Schrift, deren schlichter Ausleger und alleiniger Prediger er sein wollte!" So auch ist der Gegensatz zu verstehen zwischen "humanistischem Protestantismus" und – in bezeichnender Gleichsetzung – "evangelischem Christentum" bzw. "biblischer Wahrheit Gottes". Von diesem Gegensatz her werden scharfe Urteile gefällt und Verurteilungen vollzogen, die nicht allein Erasmus, sondern, in meist auf kurze Andeutungen beschränkten Fussnoten, so manchen neueren Theologen betreffen, mit dem eine genauere Auseinandersetzung nicht nur nötig, sondern auch hilfreich gewesen wäre. Anstelle vieler überflüssiger Wiederholungen im Text und in Anmerkungen bis zu recht umfangreichen Zitaten wäre für ein solches Fachgespräch der Raum durchaus vorhanden gewesen.

Der eigene Standpunkt des Verfassers ist von einer ganz bestimmten und nach ihren geschichtlichen Vorbildern keineswegs unproblematischen Erfahrungs- und Bewusstseinstheologie gekennzeichnet, die etwa auch darin zum Ausdruck kommt, wenn er die Eigenart der Theologie Luthers als "Folge des Gottesverhältnisses" versteht und als "zeitlose Erfahrung des durch die selbsttätige Heilige Schrift und die Sakramente geschenkten neuen Gottesverhältnisses und der Christusgemeinschaft". Wenn dies anderen Theologien entgegengestellt wird, so stellt sich kaum noch die Frage theologischer Richtigkeit, sondern eher die Frage sachlicher Vergleichbarkeit im Genus von Theologie und Glauben.

Die versprochene Klärung der geschichtlichen Hintergründe und der theologischen Unterschiede in der Frage "Luther oder Erasmus" wird in diesem Buch nicht gegeben. Eher ist es Symptom gegenwärtiger Spannungen in Kirche und Theologie, nicht zuletzt auch in einzelnen theologischen Fakultäten. Ob man jedoch bei allen notwendigen Auseinandersetzungen eine neue Front zwischen Gnesiolutheranern und Philippisten aufziehen soll mit allen ihren peinlichen Begleiterscheinungen, das ist die Frage.

Reinhard Slenczka, Heidelberg

Rodolphe Peter & Jean Rott, *Les lettres à Jean Calvin de la collection Sarrau, publiées avec une notice sur Claude et Isaac Sarrau*. = Cahiers de la Rev. d'hist. et de phil. rel., 43. Paris, Presses Univ., 1972. 103 S.

Es handelt sich um Briefe Calvins, die Jean Carré während seiner Genfer Studienzeit (1601/5) an sich gebracht hat. Die Sorglosigkeit, um nicht zu sagen Schlamperei der Genfer Archive jener Zeit hat ihm das ermöglicht. Seit 1618 Pfarrer in seiner Heimatstadt Châtelleraud, schenkte er 1647 die Briefe weiter an den protestantischen Juristen Claude Sarrau, königlichen Rat am Pariser Parlament, und die Briefe wurden dann in der Familie Sarrau vererbt. Letztere wurde rekatholisiert und – wohl zur Belohnung – in den Grafenstand erhoben. Nachdem einzelne Briefe früher schon publiziert worden sind, wird hier das ganze Corpus veröffentlicht.

1) Simon Sulzer bittet (Bern, 6. Okt. 1541) Calvin, dem Lutherschüler Peter Kuntz, Pfarrer in Bern, die Genfer Kirchenordnung näher zu begründen, um seine Bedenken zu zerstreuen.

2) Maturin Cordier (1479–1564), ein Lehrer Calvins, bittet ihn (Neuchâtel, 18. Febr. 1545) um Fürsprache für den protestantischen Juristen Claude Budin bei dem Herrn von Sainte Croix oder bei Margarete von Navarra.

3) Martin Bucer berichtet (Strassburg, 20. Juli 1545), dass Karl mit Frankreich und den Türken sich "vertragen" will, um gegen die Schmalkaldener loszuschlagen. Um sie in Sicherheit zu wiegen, will er ein neues Religionsgespräch veranstalten, bei dem er die protestantischen Wortführer bestimmen will. Die Prozesse vor dem Reichskammergericht gegen die Protestanten nehmen jedoch ihren Fortgang.

4) Franz Hotmann schildert (Lausanne, 15. Juli 1547) seine hebräischen und griechischen Studien. Er hat einem Frankreich-Reisenden einen Brief Virets und einen selbstverfassten an eine Frau von Longueprine (?) mitgegeben. Viret wird die Kopien demnächst an Calvin senden.

5) Pierre Toussain, Superintendent in Montbéliard, berichtet (28. April 1548), dass Erbprinz Christoph, der die Widmung von Calvins Kommentar zu Gal., Eph., Kol. sehr günstig aufgenommen hat, sich nach Stuttgart begab, weil Ferdinand I. wieder mal versucht, dem Herzog Ulrich Württemberg wegzunehmen.

6) Edward von Somerset bedankt sich (London, 7. April 1551) bei Calvin für die Widmung der Kommentare zu Jes. und den "kanonischen" Briefen (Petr., Joh., Jac., Jud.) an König Eduard VI. und verspricht Förderung der Kirche. Als Calvins Antwortbrief in England anlangte, war der Herzog von Somerset in Haft. Es ist ungewiss, ob er ihn vor seiner Hinrichtung noch zu Gesicht bekam.

7) Johann Laski berichtet (Emden, 29. Okt. 1554) vom Abendmahlsstreit mit den Lutheranern in Ostfriesland. Calvin und die Zürcher sollen ein Schreiben an die Gräfin Anna richten.

8) Jean Thenaud aus Bourges, in Genf gebildet, schildert (Zürich, 1. Juli 1556) die Schwierigkeiten des polnischen Protestantismus, die ihm Katholiken und Antitrinitarier bereiten. Franz Lismanius hat ihn informiert.

9) Albert Blaurer, Sohn des Konstanzer Bürgermeisters Thomas B. und Neffe von Ambrosius B., empfiehlt als Medizinstudent in Avignon (12. Juli 1556) einen gewissen Jakob, der Calvin seine Aufwartung machen will. Blaurer war 1570–73 Medizinprofessor in Heidelberg, dann Stadtarzt in St. Gallen und zuletzt bis zu seinem Tod 1592 Nachfolger seines Onkels in Leutmerken/Thurgau als Pfarrer.

10) Der kleinpolnische Superintendent Felix Cruciger (Kryzak) bittet (Krakau, 18. März 1560) um eine Schrift Calvins gegen Francesco Stancaro, die seine verkehrte Christologie widerlegen soll.

11) Die polnischen Religionswirren hat auch ein Brief Bullingers (Zürich, 30. Sept. 1561) zum Thema. Er übermittelt ein Schreiben des Palatins Nikolaus Radziwill, das um Vermittlung im Streit mit dem Antitrinitarier Georg Blandrata bittet.

12) Pierre Bouquin übersendet (Heidelberg, 9. Febr. 1562) die neueste Kampfschrift von Hesshusius. Er will sie widerlegen, will aber einer schon lange erwarteten Schrift Bezas nicht vorgreifen.

13) Der Jurist Jean Morely, der 3 seiner 7 Kinder in Genf hat taufen lassen – beim ersten war Calvin selber Taufpate gewesen –, ist mit der presbyteral-synodalen Verfassung des französischen Protestantismus nicht einverstanden und will sie im "urchristlichen" Sinne reformieren in seinem "Traité de la discipline" (Lyon 1562). Er übersendet diesen am 10. Apr. 1562 zur Beurteilung durch Calvin.

14) Béza berichtet (Blamont bei Lunéville, 5. Okt. 1562) über geplante militärische Operationen der Hugenotten und über die schlechte finanzielle Lage.

15) Nikolaus des Gallards, 1544 und 1555 in Genf als Pfarrer tätig gewesen, schildert die Lage der Flüchtlingsgemeinde in London (7. März 1563). Bischöfe wie Grindale haben ihre Pfarrer ermutigt, die soeben in englischer Übersetzung herausgekommene *Institutio* anzuschaffen.

Die Sammlung zeigt, wie die Fäden der Religionspolitik in Genf zusammenliefen. Sie ist bestens ediert und durch sachverständige Fussnoten kommentiert, ein vorzügliches Hilfsmittel der Forschung.

Wilhelm A. Schulze, Mannheim

Josef Krasenbrink, *Die Congregatio Germanica und die katholische Reform in Deutschland nach dem Tridentinum*. = Reformationsgeschichtl. Stud. u. Texte, 105. Münster/Westf., Aschendorff, 1972. XV + 288 S. DM 58.—.

Immer wieder erwähnt, aber nie geschlossen behandelt, wird dem Interessenten nun ein spezielles Kapitel der Bemühungen um die Reform der katholischen Kirche in den ultramontanen Ländern vorgelegt. Der Weg von der ersten Anregung zu einer temporären Kardinalsdeputation (1561) zur ständigen Kardinalskongregation (1572) im Verband der kurialen Behördenorganisation wird aufgezeigt; es ist die Congregatio Germanica, die das Zentrum aller Bemühungen zur Stärkung der katholischen Kräfte und der Wiedergewinnung protestantisch gewordener Territorien wurde, bis ihre Aufgaben von der 1622 konstituierten Congregatio de Propaganda Fidei übernommen werden.

Erst nach der Beendigung des Tridentinums setzt sich in Rom die Erkenntnis durch, dass eine katholische Reform ganz Deutschlands längst illusorisch war; daher war der entscheidende Wendepunkt der kurialen Politik die bewusste Ergreifung der Möglichkeiten des Augsburger Religionsfriedens von 1555, d.h. die Konzentrierung aller Reformmassnahmen auf die katholisch gebliebenen weltlichen und geistlichen Territorien. Die Congregatio Germanica beschliesst und leitet alle politischen und geistlichen Massnahmen, unter denen die Entsendung von Nuntien und die Ausbildung von Geistlichen besondere Beachtung verdienen. Da alle Brennpunkte katholischer Aktivitäten in der Abfolge der Pontifikate von Pius IV. bis zu Paul V. aus der Perspektive der Arbeit dieser Congregation teilweise recht ausführlich behandelt werden, wird der Arbeit ein fachkundiges Publikum beschieden sein, das allenfalls vermissen wird, dass die Arbeit der Congregatio Germanica nicht auch aus der Sicht ihrer protestantischen Gegner gewürdigt wird.

Heiner Faulenbach, Bornheim

Alois B. Ziegler, *Thomas Wilson, Bischof von Sodor und Man, 1663–1755. Ein Beitrag zur Geschichte der englischen Literatur des 18. Jahrhunderts*. (Segees. Philol. und lit. Texte und Studien hrsg. von der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg.) Freiburg (Schweiz), Universitätsverlag, 1972. 202 S. Fr. 25.—.

Esteemed in his lifetime and much-read in the late eighteenth and mid-nineteenth century, Thomas Wilson, the High Church Anglican Bishop of Man, has had to wait until now for a thorough, analytical appraisal of his writing. He is not "unknown", as the author asserts in order to heighten a paradox, but he certainly is neglected by scholars. They have overlooked him perhaps because his greatness eludes their customary canons of judgment. Theologians find little originality in his moderately Augustinian views on Christian doctrine. Historians assign his tenacious defence of Caroline ecclesiastical discipline and episcopal authority over excommunication to the local history of the most remote part of England. And philologists consider his simple, emotionally restrained style of writing adequate but undistinguished, his phantasy rather barren, and his themes almost exclusively limited to practical moral and religious problems.

The chief merit of Ziegler's monograph is to connect expertly these separated spheres of thought and activity to Wilson's vital center, his religious consciousness, suffused with extraordinary Christian goodness that expressed itself in long sustained, humble and effective cure of souls. Wilson's ministry and his writing thereby gain new, transfigured significance, as John Henry Newman, John Keble, and Matthew Arnold have variously perceived.

Ziegler handles his topic with sympathetic detachment, intellectual sophistication and literary skill. His clarity and coherence help to make his study of interest not only to specialists but also to the educated laity.

Charles H. O'Brien, Macomb, Illinois

Erich Schneider, *Die Theologie und Feuerbachs Religionskritik. Die Reaktion der Theologie des 19. Jahrhunderts auf L. Feuerbachs Religionskritik. Mit Ausblicken auf das 20. Jahrhundert und einem Anhang über Feuerbach.* = Stud. z. Theol. u. Geistesgesch. des 19. Jahrhunderts, 1. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1972. 277 S. DM 34.–.

Die Vorsitzenden der Arbeitskreise "Evangelische, resp. Katholische Theologie im 19. Jahrhundert", Martin Schmidt und Georg Schwaiger, präsentieren die neue Reihe mit einem Hinweis auf die grundlegende Wandlung aller bisherigen Gegebenheiten in diesem Zeitraum und auf deren Bedeutung für die Gegenwart. Ein höchst wichtiges und interessantes Thema eröffnet die Reihe. Die Kritik Feuerbachs an der Religion und dem Christentum stellt eine Herausforderung dar, die auch heute noch die Theologen zu einer ebenso lohnenden wie unausweichlichen Auseinandersetzung zwingt. Die Reaktion der Zeitgenossen Feuerbachs bietet vielfältige Belehrung und Anregung, nicht nur thematisch, sondern in der Art ihrer Polemik. E. Schneider stellt wirkungsvoll auch diese Seite dar.

Aus der Fülle der Veröffentlichungen zu Feuerbach, besonders zu seinem Wesen des Christentums, greift Schneider nur drei Autoren heraus, bei denen sich übrigens "schon fast alle wesentlichen theologischen Einwände, die gegen Feuerbach erhoben worden sind", finden (S. 194). Auf die meisten anderen Publikationen lohnt es sich wegen ihrer "grundsätzlich abwehrenden Kritik" oder "unangemessenen Reaktion" nicht einzugehen. Ernsthafter beschäftigten sich mit Feuerbach einige Hegelianer und besonders liberale Theologen, während die Ritschl-Schule und die konfessionellen Theologen sich durch das Schweigen auszeichneten. Umso gründlicher untersucht Schneider die drei "mit Abstand bedeutendsten" Kritiken (S. 194). Etwa ein Drittel des Buches ist "der theologischen Apologetik" des konservativen Vermittlungstheologen Julius Müller und Feuerbachs Entgegnung gewidmet, je ein Sechstel "Eduard Zellers ambivalenter Einstellung" und "Karl Schwarz' Versuch einer theologischen Kritik". Eine knappe Zusammenfassung bringt den Ertrag dieser soliden, der Materie gemäss nicht immer leicht überschaubaren Analysen. Bei allen drei Autoren wird eine gewisse Nähe zu Feuerbach konstatiert. Bei Müller schlug sie aber in eine gesamthafte Ablehnung um, weil er mit dem "im Zuge der Säkularisation notwendig Vergehenden" die Theologie selbst bedroht sah und sich daher auch seinen eigenen Tendenzen widersetzen zu müssen glaubte (S. 103, 235). "Schwarz blieb nicht rückwärtsgewandt, sondern versuchte die sich der Theologie neu aufdrängenden Probleme aufzugreifen", verkannte aber "von seinen idealistischen Prämissen aus die Bedeutung des neuen anthropologischen Ansatzes bei Feuerbach" (S. 235). Zeller hielt es für erforderlich, den Begriff des Absoluten zu verteidigen, wobei er anscheinend wie Feuerbach "den ganzen Sachzwang, die Notwendigkeit einer Säkularisation des Christentums", empfand (S. 146, 149). Unter Bezugnahme eines hermeneutischen Schemas von G. Ebeling formuliert Schneider die "Akzentverschiedenheiten" so, dass Müller "die gesamte christliche Tradition bewahren wollte, sich aber zu wenig an der begegnenden Wirklichkeit orientierte", während es sich bei Schwarz und Zeller umgekehrt verhielt; dabei brachte keiner seine Motive ungetrübt und vollumfänglich zur Geltung (S. 236).

Das anthropologische Ziel Feuerbachs, nämlich "die Befreiung des Menschen zur wirklichen und umfassenden Humanität", ist auch für die Theologie relevant. Wenn sie "mit der Tradition im Rücken sich den Aufgaben der Gegenwart und Zukunft zuwendet und hierfür etwas Wichtiges zu sagen und zu tun weiss", kann sie "ohne Gefühl des Bedrohtseins Feuerbachs Kritik ernst nehmen" (S. 237). Das ist ein ermunternder Ausblick nach der vernichtenden Feststellung, zu Feuerbachs Lebzeiten und im wesentlichen auch in der Folgezeit bis heute sei "gegen seine Religionskritik . . . nichts Entscheidendes und auch nicht viel Erhebliches eingewandt worden" (S. 14). Die Arbeit Schneiders weist letztlich nicht auf eine explizite Beschäftigung mit Feuerbach und seinen Erben hin, sondern auf das Finden einer solchen Gestalt der Theologie, die dem (auch) von Feuerbach artikulierten Anliegen gerecht wäre.

Diese Aufgabe kann durch die noch so nötige und berechtigte Diskussion nicht ersetzt werden, umso weniger, wenn diese so in die Mitte gerückt wird, dass sie sich ausgerechnet auf die ideologisierte, militante Form des Atheismus ausrichtet. Ob das dabei praktizierte willentliche "Übergehen der mit ihm organisch verbundenen Inhumanität" dem humanen Anliegen Feuerbachs (und der Theologie) dienlich ist, kann füglich angezweifelt werden.

S. Milan Pavlinec, Bern

Urs Peter Forster, *Kirchen auf dem Weg zur Kirche. Die Auseinandersetzung um den Beitritt des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes zum Ökumenischen Rat der Kirchen*. Zürich, Gotthelf-Verlag, 1972. 264 S. Fr. 21.50.

Mit der Wiederholung des Titels "Kirchen auf dem Weg zur Kirche?" endet diese Zürcher Dissertation, doch das beigefügte Fragezeichen trifft prägnant die eigentliche Problematik des Behandelten: Denn nicht mit der Beitrittsfrage allein, sondern ebenso mit ihrer beispielhaften Bedeutung für den schweizerischen Protestantismus befasst sich das vorliegende Buch. Im sogenannten Basisstreit brachen erneut die in der Kirche schwelenden Richtungskämpfe aus, und einmal mehr musste der Schweizerische Evangelische Kirchenbund gegen den Partikularismus einzelner Gruppen ankämpfen. Zur Erhellung dieser Auseinandersetzung hat Forster eine grosse Zahl archivalischer Quellen sichten müssen, deren Verarbeitung dank seiner Stilsicherheit überzeugend gelungen ist.

Nachdem die beiden Weltkirchenkonferenzen von Oxford und Edinburgh den Zusammenschluss der beiden Bewegungen "Life and Work" und "Faith and Order" beschlossen hatten und in Utrecht ein Verfassungsentwurf ausgearbeitet worden war, stellte sich auch für die schweizerischen Kirchen die Frage, ob sie gemeinsam dem neugeschaffenen ökumenischen Bund beitreten wollten und konnten. Die Glaubensbasis mit dem Bekenntnis zu "Jesus Christus als Gott und Heiland" fand bei den liberalen Kräften des schweizerischen Protestantismus keine Gnade. Im ersten Hauptteil seiner Arbeit schildert Forster chronologisch von Oktober 1938 bis Juni 1940, wie der Kirchenbundsvorstand, bedroht von den Klippen der Richtungspolitik, die freisinnigen Angriffe abwehren konnte, nacheinander die kantonalen Kirchen für den Beitritt zu gewinnen vermochte und schliesslich auch die Zustimmung der Abgeordnetenversammlung erreichte. Zum Ziel führte nicht zuletzt die guteidgenössische Kompromissbereitschaft der an der Entscheidung Beteiligten.

Den zweiten Hauptteil bildet eine eingehende "Strukturanalyse der Meinungsbildung und des Entscheidungsprozesses". Hier werden dem Leser die beträchtlichen organisatorischen Unterschiede zwischen den einzelnen Bundesgliedern in einem Masse bewusst gemacht, wie das keine Verfassungstudie vermag. Durchwegs schreibt Forster entscheidenden Einfluss einzelnen Persönlichkeiten, einer kleinen Führungsspitze, zu. Auf Bundesebene werden vorab die Leistungen der beiden führenden "Ökumeniker" Alphons Koechlin und Adolf Keller hoch eingeschätzt. Ohne deren geschickte Taktik und überzeugende Argumentation hätte der Kirchenbundsvorstand sich kaum so rasch für den Beitritt entscheiden, schon gar nicht im Entscheidungsprozess eine bestimmende Rolle spielen können. Man wird dem Verfasser beipflichten, dass diese beiden Männer eine monographische Behandlung verdienen würden. Es ist allerdings nicht zu übersehen, dass die Kritik von liberaler Seite am undemokratischen Vorgehen des Kirchenbundsvorstandes bis zu einem gewissen Grade berechtigt war, sollte doch ursprünglich eine Diskussion der Beitrittsfrage in den Synoden und Gemeinden vermieden werden. Forster bemüht sich, trotz den scharfen, ab und zu gehässigen Vorwürfen der Liberalen ihrem Anliegen gerecht zu werden. Ausführlich kommen deshalb die Gründe eines Martin Werner oder eines Paul Tenger gegen einen Beitritt zum Ökumenischen Rat zur Sprache.

Die Tragweite der Entscheidung war besonders gross angesichts der schicksalhaften Ereignisse, von denen Europa zu jener Zeit erschüttert wurde. Zu Recht stellt der Verfasser somit die Beitrittsfrage immer wieder in einen weiteren politischen und kriegsgeschichtlichen Rahmen, ohne welchen die Stellungnahmen von Befürwortern und Gegnern eines Beitritts kaum richtig gewertet werden könnten.

Erland Herkenrath, Zürich

Fritz Leist, *Der Gefangene des Vatikans. Strukturen päpstlicher Herrschaft*. München, Kösel-Verlag, 1971. 364 S.

Funktion und Bedeutung des Papsttums sind heute dogmatisch, kirchenrechtlich und kirchenpolitisch in der innerkatholischen Diskussion heftig umstritten. Die harten Auseinandersetzungen um Künigs "Unfehlbar?" haben dies allgemein bewusst gemacht. Das Buch des Münchner Religionsphilosophen Leist erhebt nicht den Anspruch, zu diesen Debatten einen neuen wesentlichen Beitrag zu liefern. Es ist vielmehr eine Streitschrift, die zeigen will, wie sehr Papst und Kurie faktisch gefangen

sind in vorchristlichen mythisch-sakralen Herrschaftsformen und wie das unheimliche Beharrungsvermögen dieses ganzen Apparats alle echte Erneuerung der Kirche lähmt. Manche Informationen über die innere Struktur des Vatikans und über Formen der Papstdevotion sind recht instruktiv. Das Buch gibt den grossen Erneuerungsimpulsen des zweiten Vatikanums offenbar nicht viel Chancen. Der katholische Autor scheint über den Erfahrungen mit seiner Kirche und dem Erleben des kurialen Rom bitter und resigniert geworden zu sein. Auch das gehört zum vielfältigen Panorama des heutigen Katholizismus.

Andreas Lindt, Münster/Westf.

Vilmos Vajta (Hrsg.), *Das Evangelium und die Bestimmung des Menschen. Gottes Heilshandeln und die gesellschaftliche Verantwortung des Menschen.* = *Evangelium und Geschichte*, 2. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1972. DM 28.—, Subskr. 25.50.

Dieses Buch – ein Sammelband von 7 Autoren – schliesst eine langbestehende, empfindliche Lücke in der Frage nach dem sozialem Handeln des Luthertums in unserer Zeit. Führende und profilierte Theologen aus Europa und USA sind den brennenden Fragen unserer Zeit nachgegangen und haben ausgehend von der biblischen Botschaft des Alten und Neuen Testaments und unter kritischer Würdigung der daraus von Luther gezogenen Folgerungen Gottes fortschreitendes Handeln in Schöpfung und Geschichte aufgezeigt.

Im 1. Teil kommt unter dem Gesamttitel "Gottes Handeln in Schöpfung und Geschichte" Claus Westermann, Heidelberg, mit einem Beitrag über Gottes Handeln in Schöpfung und Geschichte im Alten Testament zu Wort. An Hand der Untersuchungen der Urgeschichte, des Gottes Lobes in den Psalmen und von Deuterocesaja weist er nach, dass der abstrakte Begriff von Gott als Schöpfer in der abendländischen Theologie dem Erzählungscharakter des A.T. widerspricht. Gottes Handeln in der Schöpfung ist universal und der Schöpfer wirkt weiter an der Welt und Menschheit. So ist Gottes Handeln in Schöpfung und Geschichte im A.T. "einander zugeordnet". Dabei ist "Geschichte, wie sie im Alten Testament gemeint ist, mehrschichtig". Aus der Familiengeschichte wird die Geschichte der Rettung des Volkes. Und "der rettende Gott ist der kommende Gott". Insofern ist Gott der Gott der Zukunft. Erfüllung der Geschichte ist Jesus von Nazareth. Diese Geschichte ist "Geschichte der Menschheit und Geschichte des Kosmos zwischen Schöpfung und Weltende". – Im zweiten Beitrag, *Der Kosmische Christus im Zeugnis des Neuen Testaments*, von Roy A. Harris, St. Paul Minn., geht der Verfasser aus von den beiden Grundaufgaben der Christenheit heute: "die Natur zurückzuerobern" und dem missionarischen Auftrag, der in den "Herausforderungen durch die neuerwachten fremden Religionen" nach "Lösungen der menschlichen Probleme von universaler Gültigkeit" sucht. Mitte der Ausführungen ist die Besinnung über den Christushymnus von Kol. 1,15–20. In gründlichen und umfassenden Untersuchungen der neutestamentlichen Aussagen kommt der Autor zu der Überzeugung, dass der "Versuch, eine Ideologie in der Form eines supranaturalen Existentials oder eines metaphysischen oder 'spekulativen Karfreitags'" von Paulus und seinen Nachfolgern her als gescheitert zu betrachten ist. – Lars Thunberg, Schweden, bringt in seinem Beitrag, *Die kosmologische und anthropologische Bedeutung des Erlösungswerkes Christi*, mehr oder weniger vergessene Aspekte christologischen Denkens bei den Kirchenvätern und bei Luther in Erinnerung. Ausgehend von den Ergebnissen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Bristol 1967 tritt er in eine ausführliche Diskussion mit den verschiedensten modernen Richtungen ein und bezieht die theologiegeschichtliche und dogmengeschichtliche Entwicklung der Christologie in seine Überlegungen ein. Besonders der anthropologische Aspekt der Christologie nimmt einen breiten Raum ein. Dabei tritt deutlich heraus, dass die von der Existentialphilosophie bestimmte Anthropologie, die heute weithin die Theologie beherrscht, zu einseitig und zu eng ist. In einem besonderen Abschnitt beschäftigt sich Thunberg mit den Aspekten der lutherischen Theologie, und zwar in bezug auf die christliche Kosmologie mit der Lehre von der Ubiquität und in bezug auf Luthers Verständnis vom Leben des Menschen als Christen mit der Lehre von der *communicatio idiomatum* als dem dazu notwendigen Schlüssel. Dabei ist ihm bedeutsam, dass für Luther diese Lehre nicht nominal, sondern ganz real gilt. – Joseph Sittler, Chicago, setzt ein in seinem Beitrag über Gegenwart und Wirken des

dreieinigen Gottes in Schöpfung und Geschichte mit der ihn bedrängenden Frage "nach der blossen Möglichkeit, in unserer Zeit Theologie 'zu treiben'". Er will versuchen, "die Schranken der ehrwürdigen Tradition theologischer Arbeit zu durchbrechen" und "auf eine neue und umfassende Weise von der Gnade zu sprechen". Er erkennt, dass der gewaltig erweiterte Reflexionsrahmen die Theologie vor ernste und schwere Aufgaben stellt, die bis jetzt weder eine "moderne Theologie" noch die Repristinationsbestrebungen innerhalb einer konfessionellen Theologie zu leisten vermochten. Mit Leidenschaft fragt er: "Wie kann ein gnädiger Gott als gegenwärtig und handelnd für den Menschen vorgestellt werden?" In zwei Einzelabschnitten geht er den Begriffen "Gegenwart" und "Gnade" nach. Den Menschen unserer Zeit in verständlicher Weise die Gnade nahezubringen ist sein grosses Anliegen.

Im zweiten Teil des Buches kommt als erster Wilhelm Dantine, Wien, über Die dialogische Existenz des Menschen zu Wort. In einem 1. Abschnitt ist vom Handeln Gottes in Schöpfung und Geschichte und im 2. Teil vom Handeln des Menschen im selben Zeit-Raum geredet. Es kann von Gott und Mensch nur in gegenseitiger Bezogenheit gedacht werden. Die ethische Fragestellung ist aufs engste mit dem anthropologischen Grundbefund zu koppeln. Dialog ist für Dantine nicht eine neue Lehre oder ein neues System. Es ist das schroffe Nein zum Monologismus. Er grenzt sich ab gegen jeden "ideologischen Kollektivismus", der nur bei "geschichtslosen Utopien und tyrannischen Träumen landen" kann. Die geschichtliche Existenz des Menschen sieht der Verfasser "bestimmt von der sozialen Bindung und dem Bewusstsein der Freiheit von ihr". Es ist die Überzeugung von Dantine, dass sich "auf der Ebene des Geschichtsverständnisses, der Ethik und der Anthropologie" "ein Umbruch des Denkens abzeichnet, an dem Christen und Marxisten in gleicher Weise beteiligt sind". Der Dialog ist dabei die Form der Begegnung zwischen Christen und Nichtchristen, Gläubigen und Ungläubigen, ("nichtreligiösen Partnern"), in dem die Christen kraft der "befreienden Macht des Evangeliums" in die Verantwortung für die anderen treten. – Der Mensch als verantwortlicher Mitarbeiter Gottes in einer dynamischen Welt, das ist der Titel des Beitrages von Guyla Nagy, Budapest. Ihm geht es vor allem "um die Rolle des menschlichen Handelns innerhalb lutherischer Theologie". In klarer Weise unterscheidet er nach einer biblischen Besinnung unter dem Thema "Gott wirkt überall" zwischen der Alleinwirksamkeit Gottes und der durch seinen Ruf bewirkten Kooperation des Menschen. Er stellt die ethische Botschaft der Rechtfertigungslehre heraus, wehrt dem Quietismus und den Missdeutungen Luthers, als gäbe es kein Tun des Menschen. Es ist hier der Versuch gemacht und gelungen, Rechtfertigung und Heiligung eben von Luther her als zusammengehörig aufzuweisen. Im 2. Abschnitt seiner Darlegungen, Der Mensch als "Mitarbeiter Gottes", wird über Gottes weltliches Regiment in differenzierter Weise abgehandelt, und zwar im Blick auf die Veränderungen im Bereich der Natur und im Bereich der Gesellschaft. Dabei findet auch die Frage nach der weltlichen Obrigkeit eine neue Antwort. Eindrucksvoll ist die Abhandlung über "Die Sünde des Menschen als Gefährdung der Schöpfung Gottes". Auch hier ist der Bogen weitgespannt, bis hin zu den "sündigen Strukturen der Gesellschaft" und einem "naiven Kulturoptimismus und einem verzweifelten Nihilismus". Unter dieser Voraussetzung zeigt er die Verantwortung des Einzelchristen und der Gemeinde als 'Gottes Mitarbeiter' in der Welt auf. Dabei geht es nicht um eine "christliche Futurologie". Unter der Perspektive der Eschatologie, die im letzten Abschnitt aufgezeigt wird, heisst Zukunftserwartung die Erwartung auf das Kommen des Reiches Gottes. "Wo sich diese drei zusammenfinden . . . , der im Kreuzestod und in der Auferstehung Jesu fundierte Glaube, die Hoffnung auf die kommende Vollkommenheit des Lebens und die aktive, mit den konkreten Aufgaben dieses irdischen Lebens in der Schöpfungswelt Gottes beschäftigte Liebe, da ist christliches Leben und da ist die Gemeinde Jesu Christi gegenwärtig in dieser Welt."

Der letzte Beitrag mit dem Titel Politische Verantwortung aus Glaubensgehorsam stammt aus der Feder von William H. Lazareth, Philadelphia. Lazareth fordert Hellhörigkeit der Kirche. "Wir müssen einen Weg finden, um das Aufkommen einer unbarmherzigen Tyrannei zu verhindern und zugleich dem Schrecken eines atomaren Krieges zu entgehen." In der kritischen Auseinandersetzung mit der "Pastoralkonstitution über die Kirche in der modernen Welt" der röm.-kath. Kirche im 2. Vatikanischen Konzil 1965 und dem "Offiziellen Bericht der protestantischen, anglikanischen und orthodoxen Teilnehmer der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft, Genf 1966" entwickelt Lazareth "eine lutherische Theologie der Politik". Richtpunkte dieser Theologie sind für ihn die

Spannung des simul justus et peccator, von Gesetz und Evangelium, der Herrschaft Gottes durch Kirche und Staat, sowie der Lehre Luthers von den beiden Reichen. Die politische Verantwortung der Kirche wurzelt für ihn nicht in einer Ideologie, sondern in der befreienden Kraft des Glaubens, die in der Hingabe an einen persönlichen Erlöser verankert ist. Von daher macht Lazareth Mut zur aktiven Mitarbeit der Kirche und der Christen im Staat, in der Gesellschaft in den sozialen Fragen und in den internationalen Angelegenheiten. An zwei Beispielen: in der Frage nach dem Atomkrieg und der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen, wird die politische Verantwortung des lutherischen Christen konkretisiert.

Noch einmal sei es gesagt: dieses Buch ist ein Wagnis, aber es ist ein einmalig geglückter Versuch aufzuzeigen, worin die öffentliche Verantwortung des lutherischen Christen heute wirksam werden kann.

Kurt Klein, Traunstein, Oberbayern

Rolf Weibel, *Christus und die Kirche. Zum ökumenischen Gespräch über die Kirche*. Zürich, Benziger, 1972. 176 S. Fr. 17.80.

Rolf Weibel, verheirateter katholischer Laientheologe und Verleger in Fribourg, vergleicht in seiner Dissertation unter Heinrich Stirnimann O.P. die Berichte der Theologischen Kommission über Christus und die Kirche an die Vierte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Montreal mit der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils, um so Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer ökumenischen Verständigung aufzuzeigen.

Leider meint der Verfasser darauf verzichten zu sollen, die Berichte mit den biblischen Quellen kritisch zu vergleichen. Dadurch verliert die sonst gut dokumentierte Untersuchung an Konkretion, bleibt doch bekanntlich ein Dialog zwischen "Rom" und "Genf" ohnehin praktisch sehr schwierig. Der Wert des umsichtigen Buches liegt wohl in einer Reihe richtiger Beobachtungen, die im Auge behalten werden müssen, wenn das interkonfessionelle Gespräch wirklich auf postkonziliärem Niveau weitergeführt werden soll.

Felix Christ, Basel

Erik Wolf, *Rechtstheologische Studien*. = Ausgewählte Schriften, 2. Frankfurt a.M., V. Klostermann, 1972. XII + 352 S. DM 48.50.

Die Rechtstheologischen Studien enthalten einen Teil der Aufsätze und Vorträge des bekannten Freiburger Kirchenrechtlers aus den Jahren 1933–1969, die anlässlich des 70Geburtstags des Autors am 13.5.1972 von Hollerbach zusammengetragen und in einem Sammelband herausgegeben wurden. Jeder, der Wolfs Bedeutung für die Entwicklung des Kirchenrechts kennt, wird die Herausgabe begrüßen, weil einige Veröffentlichungen, die relativ schwer greifbar waren, nun in einem Buch vorliegen. Auch wenn die vorliegenden Studien eigentlich nicht ohne den ersten Band "Rechtsphilosophische Studien" gesehen werden können, weil beide eine Einheit darstellen, so geht dennoch aus den verschiedenen Aufsätzen und Vorträgen der "Rechtstheologischen Studien" eindrücklich hervor, dass Wolf seine Aufgabe darin gesehen hat, die Relevanz des Rechts für Kirche und Theologie und umgekehrt die Relevanz der Theologie für den Rechtsbereich deutlich zu machen, weil nach seiner Überzeugung Rechtsphilosophie in Rechtstheologie gründet und mündet. Der Band weist folgende Gliederung auf: I. Zur Geschichte des Problems von Kirche und Recht – darin u.a. "Theologie und Sozialordnung bei Calvin" (1951), "Die Sozialtheologie Zwinglis" (1955) und den bislang ungedruckten Vortrag "Entwicklung und Krisen des Kirchenrechts" (1961). II. Evangelische Rechtstheologie – darin u.a. die recht bedeutsamen Aufsätze: "Zur rechtstheologischen Dialektik von Recht und Liebe" (1961) und "Das Problem einer Rechtsanthropologie" (1966). III. Exegetische Versuche – darin rechtstheologische Auslegungen von Sach. 7,8–12 (1956), 2. Mose 21–23 (1960, bisher unveröffentlicht), Mark. 12,13–17 (1961) und Matth. 20,1–16 (1964). IV. Zur Grundlegung des Kirchenrechts – mit Aufsätzen, die Wolfs Bedeutung für die Diskussion und Entstehung eines neuen Kirchenrechts

erkennen lassen, und dem bisher unveröffentlichten Vortrag: "Neue Wege zur Einheit der Kirche" (1969), den er vor Bürgern gehalten hat.

Die Aufsätze und Vorträge veranschaulichen, dass Wolf sich nicht nur mit der Rolle eines akademischen Lehrers, nicht mit der eines Rechtsphilosophen und Rechtstheologen begnügt hat, sondern sich darüber hinaus in Kirche und Ökumene engagiert und das Gespräch mit Studentengemeinden und Bürgern gepflegt hat. – Es kann nicht unsere Aufgabe sein, auf die verschiedenen Beiträge im einzelnen einzugehen oder anhand derselben eine Würdigung des Schaffens von Wolf zu versuchen. Wohl aber muss zu dem Sammelband bemerkt werden: Alle, die sich heute mit der Kirchenreform beschäftigen, die in der Zukunft die Verantwortung der Kirche für den Rechtsbereich in Theorie und Praxis wahrnehmen, die die sich mehr und mehr abzeichnende Entwicklung in Kirche und Theologie zu der verhängnisvollen Alternative von Verkündigung und Öffentlichkeitsauftrag der Kirche, von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, von Orthodoxie und Orthopraxie, von Kirchenrecht und Demokratisierung der Kirche beklagen und überwinden möchten, sind gut beraten, wenn sie Wolfs Arbeiten und Beiträge zur Kenntnis nehmen und auf ihm weiterdenken. Dabei stellt sich insbesondere die Aufgabe, das Recht noch konsequenter von der Herrschaft (des Reiches) Gottes her zu sehen, die unterschiedlichen rechtstheologischen Vorstellungen der biblischen Schriftsteller zu entwickeln, deutlicher herauszuarbeiten, dass das "Recht des Nächsten" nicht losgelöst von den gesellschaftlichen, den sozialen und politischen Strukturen gesehen, gelebt, realisiert werden kann, weil der Mensch sich nicht ändert, ohne dass die Verhältnisse sich ändern, und die Verhältnisse sich nicht ändern, ohne dass der Mensch sich ändert.

Wolf hat für den kirchlichen Bereich mit dem Stichwort "bruderschaftliche Christokratie" und "christokratische Bruderschaft" eine entscheidende biblische Erkenntnis und gemeindliche Struktur präzise erfasst. Es gilt in der Zukunft, dieses direktive Gebot des biblischen Zeugnisses für die Kirche erneut zu durchdenken, weil sowohl im Gottesdienst als auch und erst recht in der kirchlichen Praxis immer noch Strukturen vorherrschen, die entweder aus der Tradition übernommen oder durch die Entwicklung der letzten Jahrzehnte neu entstanden sind, die ein Leben in einer freiheitlichen christokratischen Bruderschaft hindern oder aber kaum fördern. Man muss Kirche und Theologie wünschen, dass sich Menschen in ihr durch Wolfs Gedankengut dazu inspirieren lassen.

Siegfried Meurer, Metzkausen

Erika Wick, *Zur Psychologie der Reue. Beitrag zur Psychologie der Schuldüberwindung im Ausgang von einer empirischen Untersuchung Strafgefangener.* = Berner kriminolog. Unters., 7. Bern, Haupt, 1971. XX + 291 S. Fr. 34.–.

Die im Frühling 1964 von der Philosophischen Fakultät Basel angenommene Dissertation beruht auf einer 1959 bis 1961 von der Verfasserin persönlich durchgeführten Befragung von rund 140 Strafgefangenen. Sie wollte herausfinden, was sich psychologisch über den Vorgang und das Wesen der Reue aussagen lässt. Darum achtete sie bei ihren wiederholten Gesprächen, die im Einzelfall 2 bis 30 Stunden beanspruchten, auf die gegenwärtige und auf die frühere Selbstbeurteilung der Delikte und auf die damit verbundenen Selbsterfahrungen der Gefangenen. Man wird diese Berichte nicht ohne innere Anteilnahme lesen können. Die Untersuchung selber verfährt freilich wider alle Erwartung nicht auf empirische Weise. Die Darstellung der Reue erfolgt vielmehr deduktiv und versucht mit Hilfe einer terminologischen Entfaltung eine theoretische Erfassung. Entsprechend werden die Berichte kommentiert und auf das Exemplarische gekürzt. Die volle Reue ist seltener als erwartet. Nur 9 der befragten Gefangenen vermochten sie zu erlangen. Sie besteht in einer "personalen regenerativen Reaktion auf anerkannte Schuld" (S. 247). Viele Gefangene kennen nur ein Reuegefühl im Sinne einer allgemeinen Unlustempfindung, andere darüber hinaus auch ein Reuen, bei welchem die nachteiligen Folgen einer Tat bedauert werden. Weil meistens die Verletzung der Normen bestritten und die Übernahme der Verantwortung abgelehnt wird, kommt es nicht zur Erkenntnis und zum Bekenntnis der Schuld. Auch wenn Schuldkenntnis vorhanden ist, führt noch ein langer Weg bis zur eigentlichen Reue. Dazu bedarf es noch der innern Demut, einer grundlegenden Willensentscheidung und den Durchbruch einer

gläubigen Hoffnung. So zeigt die Autorin, dass die Reue die psychologischen Kategorien sprengt und für ihr Verständnis nach einer anthropologischen Gesamtschau ruft. Darum verlässt sie immer wieder die rein psychologische Darstellung und Argumentation und öffnet tiefenpsychologische und philosophisch/theologische Aspekte. Wiederholt wird der Leser auf C. G. Jung verwiesen. Reife Reue führt zur Selbstfindung, zur Individuation oder Personation. In die anthropologische Diskussion wird die Beichtlehre einbezogen und deren traditionelles Verständnis mit den Äusserungen von neuern katholischen Autoren verglichen. Bei dieser Auseinandersetzung, besonders bei der Kritik an Max Scheler, wird deutlich, dass sich die Verfasserin übernommen hat. Aber gerade daraus wird der komplexe und weitgreifende Charakter des Reueproblems nochmals sichtbar. So ist der heute an der St. John's Universität in New York tätigen Psychologin dafür zu danken, dass sie uns die in unserer Gesellschaft bedrohte Menschlichkeit an einer sehr wunden Stelle aufzeigt und durch ihre eindringende Reflexion des empirischen Materials nicht nur auf eine grössere soziale Verantwortlichkeit, sondern auch auf die heilende Bedeutung der christlichen Glaubensinhalte hinweist.

Victor Hasler, Bern

Zeitschriftenschau

Schweiz. *Evangelisches Missions Magazin* 117,4 (1973): J. Amstutz, Plädoyer für eine neue Kirche (151–65); F. Melzer, Yoga, Meditation und Gebet (166–79). *Internat. kirchliche Zeitschrift* 63, 4 (1973): P. Amiet, Systematische Überlegungen zur Amtsgnade, II (228–49). *Judaica* 29, 4 (1973): H. Greive, Jehuda Halevi und die philosophische Position des Abraham Ibn Ezra (141–48); P. Maser, Luthers Schriftauslegung in dem Traktat "Von den Juden . . .", II (149–67). *Kirchenblatt für die reformierte Schweiz* 130, 4 (1974): J. J. Stamm, Vom Sinn des Alten Testaments (51–53); M. A. Klopfenstein, Erwägungen zur Predigt alttestamentlicher Texte (54–57). *Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft* 29, 4 (1973): F. Nietlispach, Missionarische Bekehrungstheologie und Beurteilung der Heilssituation der Nichtchristen bei Thomas Ohm (256–71). 30, 1 (1974): F. Nietlispach, Die nichtchristlichen Religionen in der Reflexion des II. Vatikanums (1–12); J. J. Th. Wijnhoven, List of Roman Catholic Priests in Batavia at the Time of the V.O.C. (17th and 18th cent.) (13–38). *Reformatio* 22, 11/12 (1973): J. J. Stamm, Carl Amery: "Das Ende der Vorsehung." Fragen vom Alten Testament her an den Verfasser (596–608). F. Schmidt-Clausing, Zwingli's Werden und Wirken dargestellt anhand der Titulaturen seiner Korrespondenz (609–18). 23, 1 (1974): J. M. Lochman, Spannungsfelder heutiger Theologie (66–71); T. Gut, H. H. Brunner, Art. zum Thema "Kirche und Politik" (72–83; 83–94); S. Sonderegger, Die Reformatoren als Sprachgestalter (94–108). *Revue de théologie et de philosophie* 23, 6 (1973): A. Verdan, Scepticisme et fidéisme (417–25); E. Starobinski-Safran, Signification des noms divins (d'après Exode 3) dans la tradition rabbinique et chez Philon (426–35). *Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte* 67, 1/2 (1973): U. Reber, Die rechtlichen Beziehungen zwischen Fahr und Einsiedeln. Zugleich eine Studie zur Geschichte der inneren Verfassung eines Tochterklosters (1–121); P. Ladner, Das Missale von Sant' Antonio di Ranverso in Lausanne (121–40); J. Hennig, Diözesan-Geschichte im Proprium des neuen Bistums Basel (141–54).

Belgien. *Ephemerides theologicae lovanienses* 49, 4 (1973): J. Coppens, La relève prophétique et l'évolution spirituelle de l'attente messianique et eschatologique d'Israël (775–83); F. Neiryneck, The Argument from Order and St Luke's Transpositions (784–815). *Nouvelle revue théologique* 95, 10 (1973): L. Malevez (†), La gloire de la Croix (1057–89); R. Coste, Le droit d'être un homme. XXVe